

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Artikel: Der Traum des Herrn Oschi
Autor: Anneler, Hedwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE SCHWEIZ
19480.

Advent

Der du kamst aus Ewigkeiten
Und entschrittest ihren Toren
Und in dunkle Erdenzeiten
Wardst als niedrig Kind geboren,
Der du littest ohne Ende,
Dafz es keinem, keinem fehle,

Und damit wir Ruhe fänden,
Duldetest an deiner Seele:
Sieh uns jetzt die Arme breiten,
Kindervolk der dunkeln Erde,
Dafz gleich dir aus Niedrigkeiten
Uns ein ewig Leuchten werde.

William Wolfsberger, Fuldera.

Der Traum des Herrn Oschi.

Nachdruck verboten.

Ein Weihnachtsmärchen von Hedwig Anneler, Blätter in Lötchen.

„Da hast du gut gemarktet, das muß man sagen!“ lobt die alte Anna, während sie eine heiße Kartoffel um die andere schält und auf dem aschgrauen Tischtuch vor ihrer Tasse aufreibt. „Dafz du für unsere Kuh so viel lösen könntest, hätte ich nicht gedacht, so alt wie sie doch ist. Und ein hübsches Schwein hast du gekauft, das muß man sagen, und wohlfeil ... Aber was ist nur mit dir? Bist du müde von dem weiten Weg oder nicht gesund, daß du nicht fröhlich sein kannst? Komm doch zum Tisch!“

Müde sitzt ihr Bruder auf der Ofenbank. Er hat beide Ellbogen auf die Knie gestützt und das durchfurchte Gesicht fast verborgen in den hohlen Händen. Trüb sieht er vor sich hin. Endlich stößt er hervor: „Es ist mir nur so merkwürdig. Das ist das erste Mal, daß ich in der Stadt gewesen bin und den Herrn Oschi nicht gesehen habe ... Bégnad ihn Gott und geb ihm Gott die ewige Ruh! Solche Priester

sollten nicht sterben müssen ... Es ist mir gewesen, ich könne absolut nicht am Hause vorbei, ohne hineinzugehen ...“ Der alte Martin deckt die linke Hand über die Augen und reibt darunter mit der Rechten einen Tropfen hinweg, der ihm in den grauen Bart niederrollt.

„Seht unsren Martin!“ ruft eine lachende Stimme. „Vom Markt zurück und am Greinen!“

Ein lustiges Mädchen ist hereingeschlurmt in die braune niedrige Stube. „Ich habe immer gemeint, flennen täten die, die daheim bleiben müssen. Wenn ich einmal zu Märkte dürfte ... hei!“ Und das Mädchen dreht sich lachend rundum.

„Der Martin hat eben vom Herrn Oschi geredet!“ sagt die alte Anna ernsthaft.

„Vom Herrn Oschi? Der ist doch schon über ein Jahr tot! Aber unserer Mutter geht es gerade wie dem Martin: wenn sie nur den Namen hört vom Herrn Oschi,

so kommt ihr schon das Augenwasser ... Den hätte ich auch gern gesehen ..." Und das Mädchen setzt sich, mit einem Male ernsthaft geworden, neben den Alten nieder. „Ist er ein schöner Herr gewesen?“

„Ein schöner Herr!“ murrt der Martin. „Bei Geistlichen fragt man nicht zuerst nach solchem! Natürlich ist er ein schöner Herr gewesen! Groß und nicht zu mager, und taubenweißes Haar, und ein Gesicht“ – der Martin schaut mit glänzenden Augen auf – „grad wie ein Engel im Himmel! Kein schöneres habe ich niemalen gesehen! Schöne Gesichtszüge wird er auch gehabt haben, das kann man denken. Aber halt Augen, so lauter wie Sterne. Und wenn er mit einem geredet hat, dann hat er immer so leis gelachtet, und das ist gewesen, loset, wie harter Sonnenschein! Und mit jedem Menschen hat er geredet. Kein altes Weiblein ist ihm zu armselig gewesen und der ärmste Bettler nicht zu schmuzig. Solang er noch rüstig gewesen ist, ist er jedes Jahr einmal hergekommen, weil doch seine Befreundeten hier gewohnt haben, für zwei, drei Tage, manchmal noch länger. Wenn er schon Domherr gewesen ist und der Höchste im Domkapitel und wir arme, grobe Bauern: das hat ihn nicht scheniert. Er hat hier gewohnt und von unserer Speise gegessen und gelebt, grad wie wir. Jeden Abend ist er mit seinem Betbüchlein zum Bildstöcklein bei der Säge spaziert, und immer hat er ein freundliches Wort gehabt für alle. Die kleinen Kinder hat er jeweilen auf den Schoß genommen und so lieblich geredet mit ihnen, wie es der beste Vater nicht könnte. Und wenn eines eine unsaubere Nase gehabt hat, ja, dann hat der gute Herr sein eigenes Schnupftuch herausgezogen und sie ihm gepuht. Mehr als einmal habe ich denn gesehen, wie er einem Kinde das Gesicht und die Hände gewaschen hat am Brunnen und es dann zum Spaß ein wenig am Ohrlein gezupft ...“

„Meine Mutter hat einmal bei ihm gebeichtet!“ sagt das Mädchen stolz.

„Ach, mein Gott! Das weiß ich nur nicht, wie manchmal ich bei dem guten Herrn gebeichtet habe!“ antwortet der Martin und redt sich. „Ja, das ist ein Beichtvater gewesen! Da könnt ihr durch das

ganze Land hinreisen, landauf und landab: ihr findet keinen wie den! Der hat Beichten gehört! Die größten Sünder vom ganzen Land sind zu ihm. Er hat den Brauch gehabt, im Beichtstuhl das Gesicht mit den Händen zu bedecken und manchmal so leise das Haupt hin- und herzubewegen und dabei mit Seufzen zu sagen: „Jaja! Jaja!“ Einmal habe ihn ein großer Sünder gefragt – ein Mörder, mein ich, sei's gewesen – und denn einer, der niemalen rechte Reu habe empfinden können: „Warum sagt Ihr immer Jaja, wenn Ihr Beicht hört?“ Da habe ihm der Herr Oschi geantwortet: „Ich muß immer denken, was wir Menschen doch für große Sünder sind!“ Da habe der Mörder laut aufgeweint und habe geschrieen: „Wenn Ihr Euch auch zu den Sündern rechnet, was bin denn ich!“ und habe zum ersten Mal in seinem Leben wahre Reu empfunden ...“

„Mein Großvater hat aber einmal etwas gesagt, wie wenn der Herr Oschi ein strenger und stolzer Herr gewesen wäre, wie sonst keiner so!“ sagt das Mädchen nach einer Weile.

„Hör,“ fährt der Martin auf, „wenn du mir ein Wort gegen den Herrn Oschi sagst, so weißt du denn heut nacht, was ein Klapf ist!“

„Werde nur nicht so zornig!“ sagt die alte Anna vom Tisch her. „Was weiß doch ein solches Meitschin, was es redet! Geleannt hat es den Herrn Oschi ja nicht! Und das habe ich denn auch gehört sagen, er sei in jüngern Jahren nicht gewesen, was später: gescheit und gelehrt und fromm, das wohl, aber ein wenig streng auch. Manche hätten sich damals völlig gefürchtet vor ihm!“

„Jetzt kommst du auch noch!“ knurrt der Martin. „Es kann einer in jungen Jahren einen Fehler an sich haben; wenn er ihn später ablegt, darf man nicht mehr davon reden. Ja, es ist eigentlich eine Sünde, wenn man ihm diesen Fehler noch vorrückt!“

„Ae, vorrücken wollte ich dem Herrn Oschi doch nichts! Behüte uns!“ antwortet die Anna. „Es ist mir nur grad der Sinn dran gekommen. Und dann ist es mehr eine Ehre für den Herrn Oschi als eine Schande, daß er nur einen einzigen

Fehler an sich gehabt hat, und hat diesen Fehler abgelegt. Das kommt selten genug vor. Und dem Herrn Oschi muß man es noch besonders hoch anrechnen: er ist ein wenig ein stolzer Herr gewesen als Pfarrer, und mit dem Tage, wo ihn der Bischof zum Domherrn ernannt hat, mit diesem Tage ist er so demütig und lieblich geworden, wie er es später immer gewesen ist. Das ist etwas Merkwürdiges. Umgekehrt könnte es doch eher sein!"

„Da hast du recht!“ sagt der Martin, vor sich hinsehend. „Es hat mich selber oft genug gewundert, wie solches auch nur möglich ist. Wie gelehrter heute manche Leute werden und wie zu größern Ehren sie gelangen, wie stolzer werden sie, und meinen noch, das sei recht so, es sei eine Schande, demütig zu sein! Wie das mit dem Herrn Oschi gewesen ist, das möchte ich auch gerne wissen. Aber es wird eines von den Geheimnissen sein, die wir erst am jüngsten Tag erfahren!“

* * *

O nein, mein lieber Martin, du, Anna, und du, blauäugiges Bevin, hört nur zu!

Die Heilige Nacht hat den Herrn Oschi also gewandelt ... Damals war der Herr Oschi Pfarrherr in einer alten, alten Stadt. Am Nachmittag vor der Heiligen Nacht durchhauchte wie immer ein Altersgeruch das Haus des Herrn Oschi, ein Geruch von uralten Mauern und Pergamenten. Totenstill war es im gewölbten grauen Gange vor des Herrn Studierstube. Ueber die braunschimmernde Eichenholztreppe aus der Tiefe stieg samtweich ein schneeweißes Rätzlein herauf. Auf der obersten Stufe äugelte es aufmerksam rundum, leckte sein Täschchen und rieb sich das Näschen; dann sprang es unhörbar auf den roten Läufer hinüber, der über schwarzweiße glänzende Fliesen hineilte, jagte hinunter bis vor eine schmale Spitzbogentür, in die ein Kreuz geschnitten war, und lauschte. Jäh jagte es wieder zurück. Oben an der Treppe duckte es sich, lauerte, sachte mit dem Schwänzchen wedelnd, dessen Spitze in schwarze Tinte getunkt schien, sprang, haschte nach unsichtbaren Fliegen und jagte dann wieder auf und nieder auf dem weichen Rot. Plötzlich stützte es, drehte das Köpfchen

und war mit einem einzigen Sprung treppab verschwunden.

Der Spitzbogenpforte gegenüber, am andern Ende des Ganges, hatte sich unhörbar eine niedrige Türe geöffnet. Ein Kunzelgesichtchen spähte, schwarz umhüllt, aus der Spalte. Den angstvollen Augen nach schob sich langsam und lautlos eine kleine gebückte Gestalt, grau gewandet. Auf weichen Schuhen glitt sie über den Läufer, der Spitzbogentür zu. Das Kinn unter dem zahnlosen Mund wackelte, und die verschrumpften Hände, die behutsam einen großen Brief trugen, zitterten. Zwei Schritte vor der Türe zögerte sie. Sich streckend, zog sie tief den Atem ein. Dann beugte sie sich und schloß lauschend das Ohr an das gebräunte Holz. Nach einer Weile hob sie den Kopf, schüttelte ihn leicht und schlich unhörbar zurück, einen Seufzer verschluckend. An der Treppe blickte sie scheu zurück. Dann trat sie eine Stufe abwärts und setzte sich leise nieder. „O, wie bin ich müde!“ seufzte sie und ließ den Kopf auf die Knie niedersinken. „Zwei Nächte habe ich fast ganz durchgewacht. Ich darf doch nicht schlafen gehen, wenn der Herr am Studieren ist. Er würde es mir wohl erlauben, vielleicht; aber fragen — nein, das wage ich nicht. Und selber denkt er gar nicht daran, daß ich müde sein könnte. Er hat anderes zu denken, ein so gelehrter Herr, wie er ist! Ich glaube, er weiß alles, was im Himmel und auf Erden ist. Nur von Fleisch und Blut, davon weiß er nicht. Da sitzt er wieder am Schreibtisch, als hätte er nicht zwei Nächte hindurch studiert. Und ich bin so müde, so todmüde ...“

Das Mütterlein war eingeschlummert.

Mit einem Male polterten ein paar Füße treppauf.

„Ist er da?“ rief es grob von unten.

„Um Gottes willen!“ flüsterte aufgeschreckt das Mütterlein. „Schrei doch nicht so! Was willst du?“

Ein rotäugiges Burschengesicht tauchte aus der Tiefe auf. „Ich bin aus dem Grindorf, wo der Herr Oschi daheim ist. Ist er nicht da?“

„Nicht so laut, nicht so laut!“ flüsterte das Mütterchen, deutete gegen die hohe Tür und legte einen Finger an den Mund.

Drinnen schnellte der Herr Oschi vom Schreibtisch auf. „So sind sie!“ knirschte er und ballte die Fäuste. „Wenn man in ihrem Dorf geboren ist, gilt man ihnen ewig für ihresgleichen. Soll ich wohl hinaus und ihm Anstand beibringen?“

„Ist er frank?“ fragte draußen der Bursche weiter. „Er studiert wohl zu viel! Ein gelehrter Herr muß das sein! He nun, er hat auch nichts anderes zu tun, da kann er wohl ... Warum deutet Ihr immer so? Ne bah, die hört wohl schwer oder gar nichts! Er wird nicht da sein. Da ist nichts zu machen ... Sagt ihm, der Josin aus dem Grin sei da gewesen,“ schrie er; „er kommt dann im Jänner noch einmal! Behüt Euch Gott!“

Treppab polterte der Bursche und schmetterte hinter sich die Türe zu, daß das Haus erbebte.

Der Herr Oschi stampfte mit dem Fuße auf. „Das kommt davon, daß ich zu freundlich bin mit den Leuten. Niemandem wagten sie so ins Haus zu stürmen wie mir. Ich muß stolzer werden, hart mit den Leuten. Auch meinem Amte bin ich es schuldig ...“ Er schob seine Predigt zurück und stand auf.

Als die alte Ursula nach einer Weile an die Tür klopfte, hatte er seine Ruhe wiedergefunden. Schmal und blaß wie immer saß er im blauen Lehnsessel am hohen Spitzbogenfenster. Er hielt mit seinen weißen Händen ein schwarzes Buch auf den Knieen. Angstvoll schlüpfte die Ursula herein. „Wenn er nur nichts sagt, wenn er um Gottes willen nicht schilt, daß ich die Haussglocke überhörte und den Burschen heraufkommen ließ,“ dachte sie bebend. Als sie ihn nun so ruhevoll fand, tröstete sie sich: „Gewiß hat er gar nichts gehört! Wenn er so recht am Studieren ist, könnte der Himmel einfallen, er merkte es nicht ... Ich bitte um gütige Entschuldigung, Herr Pfarrer!“ sagte sie laut. „Es ist ein Brief für Sie gekommen.“

„Soll ich etwas von dem Gelärme sagen?“ fragte sich der Herr Oschi. „Es ist wohl flüger, ich schweige.“ – „Leg ihn auf den Schreibtisch!“ Und er hob das Buch wieder empor und las, lautlos die Lippen bewegend.

Die Ursula war längst mit frohem Sinn hinausgeschlüpft, da klappete er es

zu, drückte es an den Mund und ging mit vorgebeugtem Haupt, dünn und hoch im langen schwarzen Kleide, zum Schreibtische hin. Sorgsam legte er das Buch nieder, hob den Brief an die Augen und las bedächtig die Aufschrift. „Vom hochwürdigsten Bischof!“ Auf dem breiten Tische lag ein zierlich geschnitzter Engel, mit gefalteten Händen und schmalen geschlossenen Flügeln. Der Herr Oschi umgriff die schlanke Gestalt, schob die Flügel in den Umschlag des Briefes und führte sie zischend der Kante entlang.

Langsam trat er zum Fenster zurück. „Nein, ich will warten mit Lesen. Ich war vorhin zu zornig!“ Und er legte das Schreiben auf das blaue Polster nieder und öffnete die Fensterflügel.

Unter einem grauen, wolken schweren Himmel dehnte sich flaches Land, weit, unendlich weit, gelbliche Matten und braune Acker, alles von einem leichten Schnee überstäubt. Wie ein trauriges Meer streckte sich das Land in die graue Wolkenferne, in den trüben Himmel. „Winter!“ dachte der Herr Oschi. „Bald wieder ein Jahr vorbei ... Wie doch die Tage fliegen ... Wie das Leben hineilt zum Tode ...“

Ein ferner Jauchzer schreckte die Stille. Noch einer gellte auf — und ein hoher Antwortschrei —

Krachend schlug der Herr Oschi das Fenster zu. Dann ging er, die Hände in die Aermel steckend, weitschrittig auf und nieder im Gemach, daß die Schärfenden flogen. „Nicht einmal heute können sie lassen von ihrer Lust!“ dachte er zornvoll. „Das ist vielleicht der Flegel von vorhin, der seinen Mutwillen so ausschreien muß. ... Wie habe doch ich gekämpft, wie habe doch ich gerungen mit mir selber, mit der Sünde in mir ... Und solche Burschen genießen, was zu genießen ist. Und dann kommen sie und fühlen sich auf einer Stufe mit mir. Nicht einmal die Ehrfurcht erweisen sie mir, die sie meinem Standes schulden! O, wie bitter es ist ...“

Auf seinem Gange kam er am Lehnsessel vorüber und sah den Brief. Jetzt zog er das Schreiben heraus und setzte sich lesend nieder.

Mit einem Mal erglühete sein Gesicht, seine Augen erglänzten. Er sprang auf,

stützte ein Knie auf den Stuhlsitz und las noch einmal, die Linke an die Brust gepreßt. „Wir ernennen Sie hiemit zu einem Gliede unseres ehrwürdigen Domkapitels ...“

„Domherr! Ist es möglich?“ Und ein Strom heißer Freude schwemmte alle Bitterkeit hinweg. Er wollte sich sezen. Aber wieder mußte er auffspringen, mußte auf- und niedereilen.

„Domherr! Und so viele, die darauf warten! Die älter sind als ich, die würdiger sind! Wie werden sich meine Pfarrkinder freuen! Und erst meine Leute daheim! Wäre doch der Bursche von vorhin etwas später gekommen, er hätte die Nachricht gleich mitnehmen können. Domherr — Ländereien — ein schönes Einkommen und Ehren von allen Seiten, in der stolzen Hauptstadt sogar. Mancher wird den Hut tiefer ziehen als bis dahin. Das ist der Lohn für die langen Jahre der Arbeit, für so viele Stunden des Kampfes. Wie bin ich doch glücklich! Priester sein, ausgewählt sein aus allen Menschen, Führer sein, Begnadiger und Richter, an Gottes Stelle stehen... Wie danke ich dir! Und jetzt Domherr, von einem Bauernknaben zu einem Domherrn geworden!“

Draußen hatte es unterdessen zu schneien begonnen. Drei, vier Flocken erst, dann Hunderte, Tausende, immer mehr, immer mehr, bis die ganze Weite ein einziges Gewirbel war, ein zitterndes, schwindelerregendes, unaufhörliches weißes Gewirbel. Die Fensterladen klopften an die Mauern, immer heftiger, wie in jähem Zorn. Sausend jagte der Sturm vorüber und peitschte mit den Enden seines Mantels die Scheiben. Der Herr Oschi merkte es nicht. Sein Sinn gaukelte im Sonnenschein des Glückes, von einer lachenden Gedankenblüte zur andern; an der strahlenden Ehrenblume flammerte er sich fest und trank ihren süßen Honig in sich.

Ein Poltern und ein Achzen scheuchten ihn auf. Weit auf schlug die Tür. Zwei Ueberschneite wankten herein, kaum erkennbar unter weißem Glockenpelz. Ein Eiswind hauchte von ihnen aus. Ein Mann das eine, groß, weißbärtig, in armeligem Gewand, und neben dem Mann, an ihn gelehnt, eine kleine Frauengestalt,

schwarz angetan, ein schwarzes Tuch um den Kopf. Entblößte der Mann nicht sein Haupt vor dem hochwürdigen Herrn? Bewahre! Mit beiden Armen hielt er die Frau umfangen. Ihre groben Nagelschuhe hielten sich kaum noch mit der Seitenfalte auf dem glatten Parkett, die Knie bogen sich, jetzt und jetzt mußte sie sinken. Der Mann fasste sie fester. Sie war klein wie ein Kind, wachsbleich, die geschlossenen Augen eingesunken.

„Verzeihet!“ sagte der Mann. „Ihr seid doch der Herr Oschi, aus dem Grindorfe gebürtig? Ich kenne hier niemanden. Euer Haus stand offen. Seht, in welchem Zustand die hier ist! Bei diesem Unwetter! Sie mußte draußen verderben. Und kein Weibervölk, das ihr bestehen könnte ...“

Der Herr Oschi stand starr. So plötzlich aus seinem Traume gerissen. Die zwei, voll Schnee, Tabak- und Rühgeruch, ohne Anmelden, ohne Klopfen, ohne Gruß, mitten in seiner stillen, gepflegten Stube, und des Mannes Augen drohend fast auf ihn gerichtet! Was sollte denn er hier tun? Was erwarteten sie von ihm?

„Ihr müßt mit ihr in den Spital!“ sagte endlich der Herr Oschi.

„Das ist zu weit!“ fuhr der Mann auf. „Das hält sie nicht aus! Soll sie auf der Strafe niederkommen?“

Die alte Ursula schob sich hinter ihnen hervor. „Vielleicht — könnte sie im Rosstall sein? Es ist da warm, und sie würde den Herrn da weniger stören ...“ Angstlich sah sie zu ihm empor.

„Meinetwegen!“ antwortete er zögernd. „Dann kann man sie morgen in den Spital bringen ...“

Schon hatte der Mann die Achzende auf die Arme gehoben. Die Ursula tripelte hinter ihnen drein und schloß die Türe. Schwere Schritte draußen, immer ferner, ein Türenknarren, und es war still wie zuvor.

Jetzt erst hörte der Herr Oschi das Heulen des Sturmes, sah er das Flockengewirbel. Er schauerte zusammen. Er stellte sich an den warmen, dunkelgrünen Ofen, trat von einem Fuß auf den andern und wärmte bald die Handrücken und bald die Handflächen an den glatten Kacheln.

„Arme Leute,“ dachte er, „die bei sol-

hem Sturme nicht daheim sein können! Wer mögen sie sein? Ich hätte den Alten fragen sollen. Er ist mir so bekannt vorgekommen, bekannt und doch wieder fremd . . .“

Mit dem erblickte er die braunen Lächen auf dem glänzenden Parkett, von den fremden Schuhen zurückgelassen. Ein Absatz von schmutzigem Schnee lag drin, voll runder Nagellöcher. Der Herr Oschi holte vom Schreibtisch ein Papier, ergriff den Absatz damit und warf ihn, den Mund vor Ekel verzehrend, mit einem Ruck das Fenster aufreißend, weit hinaus in den Flockentanz. „Unsaubere Leute,“ dachte er, „und was für ein Geruch!“ Er führte beide Fensterflügel lüstend vor und zurück. „Rechte Leute streichen doch an einem solchen Tag nicht herum, und bei solchem Unwetter — und sie in diesem Zustand!“

Er schloß das Fenster und ging fröstelnd zum Ofen zurück. „So jung zu heiraten! Es ist doch ein Leichtsinn! Aber sie kann kaum seine Frau sein, er ist ja wohl dreimal so alt — etwa gar eine lieberliche Person? Ich hätte wirklich fragen sollen. Wer weiß, es könnte noch ein ärgerliches Gerede geben, wenn meine Pfarrkinder es erfahren! Wie mich die zwei doch aufgeschreckt haben! Es war mir so wohl zumute . . . Was nur dachte ich? Ja, ich bin ja Domherr! Wenn die beiden das gewußt hätten! Der Ursula will ich es doch gleich nachher sagen!“ Und er lachte vor Freude; dann zog er einen weichen Stuhl an den Ofen und ließ sich hineinsinken. Wieder erstrahlte über ihm die Sonne der Freude, und alle seine Gedanken blühten ihr weitausgebreitet entgegen...

* * *

Der Sturm vor dem Fenster entschließt. Die Flocken wirbelten weiter und blinzelten im Niederfluge blaß ins dunkle Zimmer hinein. Aus den Ecken, aus den blauen Vorhängen und unter allen Geräten hervor schlichen Schatten, immer näher, immer schwärzer. Der Herr Oschi merkte sie nicht.

Da dröhnte mit einem Male ein dunkler Glockenton, noch einer, noch einer; ein Chor dunkeln Kirchenglockenganges flutete herein, und darüber hin jubelten silberhelle Glöckleinstimmen, als flutete die Nacht herein in einem dunkeln

Strom von Länen, drin die silbernen Sterne im seligen Reigen frohlockten . . .

Der Herr Oschi schraf zusammen. „Schon elf Uhr? Wo bleibt nur die Ursula mit dem Licht? Ich muß doch in die Kirche hinüber!“

Er drückte auf einen Knopf an der Wand. Grell durchschrie eine Schelle den Glockensang und das stille Haus. Doch die Glocken sangen weiter, und das Haus blieb so still wie zuvor. Ein zweiter Schellen-schrei. Niemand kam.

Ärgerlich stand der Herr Oschi auf, stieß mit dem Bein schmerhaft gegen eine Schemelcke, strauchelte über einen Tep-pich, fand endlich tastend die Tür und horchte hinaus. „Ursula! Ursula!“

Die Glocken durchsang den Gang. Kein anderer Laut kam zurück.

Der Herr Oschi zog ein Feuerzeug aus der Tasche, strich fünf, sechs Hölzchen umsonst an, verbrannte sich schelten die zarte Haut und tastete sich dann, ein Hölzchen ums andere entbrennend, die Treppe hinab und hin in die Küche. Hier leuchtete ein Lämpchen. Doch kein Mensch war zu erblicken. Nach langem Suchen fand der Herr Oschi einen Messingleuchter, entzündete die Kerze und stieg wieder treppauf, heißen Zorn im Herzen.

„So etwas! Die Magd nicht da und die alte Ursula nicht — und gerade heute, am Heiligen Abend, gerade heute, da ich zu so hohen Ehren berufen bin. Sind sie etwa schon in die Kirche gegangen? Vielleicht ist es später, als ich glaube. Wenn ich nur dem Kaplan vor der Messe noch sagen kann, welche hohe Ehre mir widerfahren ist. Er könnte es der Gemeinde mitteilen.“

Hastig kleidete sich der Herr Oschi um, schlüpfte in die feiertägliche Sutane und in die pelzgefütterten Schuhe, setzte das Birett auf, hüllte sich in den warmen Mantel und stieg wieder treppab, die Hand mit dem Leuchter vorstreckend.

Es schneite nicht mehr. Die Glocken dröhnten und frohlockten, und ein paar glänzende Sterne schauten dem Herrn Oschi zu, wie er, den Mantel vor der Brust zusammenschließend, mit langen Schritten durch den Schnee ging, quer über die schmale Gasse, hinüber zur Kirche. Schnell war er ihren Blicken entchwunden.

Im Dunkel des Schiffes knieten schon viele schwarze Beter. Vorn im hohen Chor glühten ein paar Lichtaugen auf. Des Herrn Oschi Schritte widerflangen vom Gewölbe nieder, als er, gebeugten Hauptes, die Hände in den Uermeln verbergend, den langen Gang zum Chor hin durchwanderte.

Im Schnitzwerk des Altars hatten die Kirchendiener viel hundert bleiche Kerzen aufgestellt. Eine nach der andern flammt eben auf, durch eine hohe Lichtstange entzündet. Eine nach der andern erwachte eines der Lichter, die im Goldbezug des krausen Schnitzwerkes und der heiligen Figuren schließen. Mit entblößtem Haupte und mit Kniebeugen begrüßte der Herr Oschi den im Altar verborgenen Erlöser. Dann überschaute er den Kerzenschmuck, nickte den Dienern seinen Beifall zu und ging in die Sakristei.

Niemand darin als der Glockensang, und an der Wand, kaum beleuchtet, ein gefreuzigter Christus. Der Herr Oschi kniete in den Betsuhl und betete, umwogt vom Glockensang.

Ein Sigrist trat ein, erzählte, die Kerzen seien entbrannt, der Kaplan sei eben noch schnell weggegangen, und nahm während seiner Reden die Priestergewänder sorgfältig aus den Schiebladen des geschnitzten Kastens. Dann half er dem Herrn, das fleckenlose Hemd über die Sutane ziehen — in langen Röhrenfalten fiel es nieder zu einer breiten, wunderzarten Spize — und den Meßsattel; aus weißer Seide war er vor vielen Jahrhunderten gewoben worden, und fromme Klosterfrauen, jetzt längst zu Staub vermodert, hatten mit lautem Golde Blumen und Blätter und Ranken herrlich hineingestickt. Der Sigrist zog die Lampe tiefer herab — sie schwiebte an einer Kette unter dem spitzen Gewölbe — und betrachtete den Herrn Oschi zufrieden. Schon viele Herren hatte er gesehen, doch bei wenigen passte das köstlich leuchtende Gewand so schön zum schimmernden Gesicht.

Eben zog die Schar der Chorknaben herein; festfroh glänzten ihre Köpfe auf den roten Kragen über dem Spitzenhemd. Der zweite Sigrist rief durch die halb offene Tür: „Herr Pfarrer, es will Sie jemand sprechen!“

Der Herr Oschi trat in den Türrahmen. Im Lichtglanze stand die alte Ursula, zitternder als jemals, die Augen noch angstvoller als sonst: „O, Herr Pfarrer, sie will sterben! Kommen Sie doch, um Gottes heiligem Erbarmen willen!“ „Wer denn?“ Und des Herrn Oschi Miene wurde finster. „Die arme Frau von heute abend — was weiß ich, wie sie heißt — das Kind lebt, aber vielleicht nicht lang. Kommen Sie doch schnell!“ „Worauf wartest du?“ fuhr der Herr Oschi den Sigrist an, der neugierig den Kopf vorstreckte. „Schau lieber, wo der Kaplan bleibt! Er könnte auch pünktlicher sein!“

Voll Verdruß zog der Herr Oschi sein Lichtgewand ab und legte es hin. „Kannst du mir wohl sagen, wer am Sterben ist?“ fragte er die Ursula böse. „Die arme Frau, die heute abend mit dem alten Mann gekommen ist,“ flüsterte sie und schaute ängstlich, ob wohl die Chorknaben nicht lauschten. Dann beobachtete sie, ob der Herr Oschi auch nichts vergesse, nicht die violette Stola zum Beichthören — und auch den warmen Mantel nicht.

Endlich konnten sie gehen. Das Kirchenschiff war menschenvoll. Doch beachteten die unzähligen Augen den Herrn Oschi kaum, der schwarz hindurchheilte, gefolgt vom trippelnden Mütterlein. Sie glänzten alle dem Chor entgegen und seinem sonnigen Flammenglanz.

Vor der Tür hastete die Ursula dem Herrn Oschi voran, über die tote Gasse zu einer hohen Mauer hinüber, stieß eine Pforte auf, hastete über einen schneedeckten Hof zum Stall, der sie geduckt erwartete. Vom Glockensang umwogt folgte der Herr Oschi. Abgerissene Gedanken durchwirbelten ihn: „Die Glocken singen, singen zur Heiligen Nacht... Die Kirche harrt, die Menschenscharen, der Lichteraltar, Sänger und Chorknaben, alle harren auf mich, harren, daß ich ihnen die Himmelsbotschaft verkünde... Und ich muß hinaus in die eiskalte Nacht, ich, der Domherr, muß in den Stall hinein, zu Landstreichern vielleicht, vielleicht zu verkommenen Menschen...“

Hart stieß er den Kopf an den niedrigen Türbogen. Der Rößdunst schlug ihm den Atem zurück, Vaternenschein blendete ihn, er strauchelte. Endlich konnte er sehen.

Auf einer Schütte Stroh ruhte die Frau, ihr im Schoß, in ihre Schürze gewickelt, das Kind. Von der Seite herüber beugte sich der Alte, knieend, in zarter Andacht. Das Pferd und sein Füllen schauten mit großen Augen. Immerfort läuteten die Glocken. Immerfort sangen die dunkeln langsam und tief: „Christus, Christus, Christus ist geboren!“ und die lichten Stimmlein frohlockten: „Freuet euch, Menschen, o freuet euch!“

Vor des Herrn Oschi Augen glomm ein rosiger Schein auf. Licht und lichter brach er aus den Gestalten vor ihm, leuchtend wie die Abendröte, die an den schneehellen Bergen aufschimmert. Immer heller leuchtete er, immer klarer... Und das Kind, ach das Kind, wie das doch strahlte, nicht anders als die klare, die lautere Sonne!

„Es ist ja Christus!“ schrie der Herr Oschi auf. Seligkeit und Schrecken schüttelten ihn her und hin. „Mein Heiland,

habe ich dich verachtet? Bist du es, der sich unter der Armut verbirgt?“

Immer noch flutete der dunkle Strom des Glockensanges, immer noch jubelten die lichten Sternenstimmen: „Freuet euch, o freuet euch, ihr Menschenkinder!“ Der Herr Oschi war von tiefer Finsternis umschlossen...

* * *

Leise, eine brennende Lampe vor sich her tragend, trat die alte Ursula in des Herrn Studierstube. „Die Glocken läuten schon!“ sagte sie entschuldigend zum Herrn Oschi, der das Gesicht vor dem Lichtschein mit beiden Händen verbarg.

„Wenn sie nur auch in unsern Herzen flängen!“ antwortete mit verschleierter Stimme der Herr Oschi. „O, daß das Christkind doch in unsern dunkeln Herzen geboren würde!“

Da war es erschienen, da hatte es selber dem Herrn Oschi die liebreiche Demut ins Herz gelegt.

Spazierengehen.

Skizze von Felix Beran, Zürich *).

Heute durfte der große weiße Bär mitkommen. Da er trok der schönsten Sonne bei jedem Schritt über kalte Füße brummte, zog ihm das Kind seine roten Wollhandschuhe an die Beine. Beim Nachhausegehen war uns dieser Aufzug schon ganz selbstverständlich, und ich mußte mich stets von neuem besinnen, warum die wenigen Menschen, die es um die Mittagesessenszeit auf der Straße gab, so zu lachen hatten. Und da wurde mir wieder so froh bewußt, wie herrlich das ist, mit dem Kind im schönsten Zürich das Spazierengehen zu betreiben.

Wir machen das alle Tage, und immer ist es am schönsten. Auch wenn der große weiße Bär nicht mitkommt. Manchmal darf die Ente mit, oder Baus der Zottel wird mitgeschleppt oder eins aus der Puppenfamilie oder der große blaue Spielball. Wenn aber der Schnee auf den Straßen liegt, dann ziehen wir den Schlitten hinnach, immer weiter in die Höhe, bis Zeit zur Heimkehr ist, und dann gibt es eine frische, hungrige Fahrt durch den Wald und die leeren Straßen hinab bis nach

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Hause und dann noch drei Treppen Bergpartie und oben eine zuverlässig ungetrübte Aussicht auf einen gedeckten Tisch mit lustigem Klingeln der Löffel auf den Tellern.

Über das Schönste ist das Unterwegs. Da gibt es viel zu bewundern, und das lockige rundbewangte tapferbebeinte Vierjährchen neben mir hat tausend Fragen und will zeigen und gezeigt haben, und indem sich das Gehirn voll speist an nütlichem Lebenskram und an lieben Begriffen baut, spielt der Schalt in Wort und Miene die Begleitung oder wagt auch ein Solo und macht Lernen und Lehren hinüber herüber zu vergnüglichem Erleben.

Wir treffen auch Freunde. Da, wo der Anstieg abbiegt zur breiten, behaglich berganziehenden Schlenderstraße, kommen jedesmal zwei Räuchchen uns begrüßen und begleiten uns ein Stück Weges. Und an einer Gartenhecke hebelt uns allvormittäglich derselbe Hund, und bei der

*) Aus der Sammlung „Vom lieben Ich“, vgl. „Die Schweiz“ XIX 1915, 635 ff. („Mein Christus“); XX 1916, 603 ff. („In Gefahr“).